Winnetou ...

Von **Helmut Rosenthal**

Heute wird im Theater in der Königgrätzer Straße vor großen und kleinen Kindern „Winnetou“ auf der B ü h n e erscheinen.

Mit Hanns Rückert, der mittlerweile ein ordentlicher Theologie-Professor geworden ist, konnte man kaum darüber reden; und auch Rohr, der unterdessen ein Pastorat im Uckermärkischen bekommen hat, hielt nie viel davon. Denn Rückerts strenge Neigung galt den Gleichungen mit zwei Unbekannten; und Rohr war fachmännisch in den Feldzügen des dreißigjährigen Krieges beschlagen. Sie beide hatten Besseres zu tun, als sich um einen Apachenhäuptling zu kümmern.

Und wahrscheinlich haben sie da genau das Richtige getan – denn wer ihren heutigen Stand mitsamt seinen Würden in Betracht zieht, der gewahrt nicht ohne Ehrfurcht, daß sie das Dasein unbeschränkt belohnt hat: die Achtung der Mitbürger begleitet ihr Tun und Treiben; die wohlwollende Zustimmung der Gutgesinnten ermuntert sie zu weiterem Wirken; und sie sind uns anderen um etliche Nasenlängen voraus. Ihr Leben glitt sanft auch ohne Winnetou dahin.

*

Wir anderen indessen richteten den Schwung unserer dreizehn Jahre weniger auf Gleichungen oder verschollene Feldzüge; und darum hatten wir unglücklicherweise Muße, uns um Sachen zu kümmern, mit denen man es leider zu nichts Rechtem bringt: wir glaubten an Mokassins und Kalumets, an Federn und doppelläufige Silberbüchsen, an Leggins und Medizinbeutel; und wir glaubten am gläubigsten an das bronzefarben edle, heroisch schweigsame Profil Winnetous.

Vielleicht hätten wir lieber nicht daran glauben sollen. Denn die Welt, in der wir dann später hausen sollten, zieht aus guten Gründen einen weit unscheinbareren Menschenschlag vor – einen Menschenschlag, der weder eine Fährte lesen noch den berühmten Knieschuß zwischen die Augen eines Spähers fertig bringen kann, aber dafür mit der Doppelzunge eines heuchlerischen Bleichgesichts redet und den ehrlichsten Trapper in Verlegenheit setzen darf.

Jedoch an unseren Horizonten stand herrisch Winnetous Antlitz, beispielhaft und vorbildlich. Und das war in der Tat nichts Geringes: denn schließlich war doch Old Shatterhand auch ein Kerl, der durch die prachtvollsten Fähigkeiten bestach. Aber so anerkennenswert sein Jagdhieb auf die feindlichen Schläfen war und so erregend sein unfehlbarer Schuß aus Bärentöter und Henrystutzen: an den „roten Gentleman“ Winnetou kam selbst er nicht heran.

Und so hübsch es sein mochte, beim Indianerspielen etwa den listigen kleinen Sam Hawkens vorzustellen oder den bärenstarken Old Firehand oder den geriebenen Schurken Santer – zunächst wollten wir allesamt Winnetou werden. Erst wenn seine Maske und seine Rolle vergeben war, entschlossen wir uns zaudernd, den Namen eines anderen Westmanns und Savannenläufers anzunehmen. Jedoch, das Richtige war das nicht; denn vor Winnetou war eben alles untergeordnet.

*

Und, falls wir ehrlich sind: niemals waren wir in jenen Jahren so zuverlässig, so ritterliche, so überlegen gütig, als wenn wir Winnetou spielten. Alle Bosheit fiel von uns ab; wir ärgerten niemanden mit ungestümen Streichen; jede Unbeherrschtheit der Zunge war uns ein Greuel. Wie hätte sich auch das damit vertragen, daß wir tapferer, besser, heldenhafter waren als das Volk der weißen Männer und den Vorrang auf das nachdrücklichste bestätigen mußten!

Ein Jahr nur – ein strenges, knabenhaftes, herbes Jahr nur – waren wir so heroisch, wie wir das eigentlich allem Widerstand und Hemmnis zum Trotz hätten werden können, wenn wir nicht doch allmählich ein bißchen klug und weltgewandt geworden wären und der Einsicht Platz gemacht hätten, daß die Winnetous immer und immer dem Untergang geweiht sind, während die Vorsichtigen auf der Stufenleiter hurtig höher klimmen. Nur ein Jahr gehörte Winnetou ...

*

Langsam schritt er dann aus unseren Gedankenräumen hinaus; denn unversehens waren andere Heroen mächtiger und zwingender geworden. Schlank, schweigsam, bronzefarben ging er gelassen in die halbe Dämmerung jener verschütteten Bezirke hinüber, in deren ungewissem Licht jetzt auch die Gleichungen mit den zwei Unbekannten und die Feldzüge aus dem dreißigjährigen Kriege ruhen. Die Fährte

seines geschmeidigen Fußes verwischte sich zur Unkenntlichkeit.

Denn das Leben hat von uns nicht gewollt, daß wir Bowiemesser und Lasso in der Faust halten. Es hat nicht gewollt, daß wir „Zounds!“ sagen und flink den Skalp vom Haupt unserer Feinde trennen. Es hat uns Schreibmaschinen oder Geschäftsbücher oder sonst etwas Nützliches in die Hand gedrückt. Und es hat uns gelehrt, daß man den Gegner noch besser trifft, wenn man spitze Polemiken wider ihn schreibt oder gehörig hinter seinem müden Rücken herschimpft.

*

Doch wenn auch die Silberbüchse nicht mehr dröhnt und der Kriegsruf des Apachen nicht mehr über die Prärie rauscht – allzu sehr dürfen wir uns nie darauf verlassen, daß Winnetou starb und schattenhaft im Nebel zerging.

Denn es kann sein, daß wir eines Tages durch die Savanne der Friedrichstraße pirschen, und daß dann von hinten die biedere Faust Gerhard Nitsches auf unsere Achsel haut. Nitsches, der damals wohl ein Old Firehand war. –

Dann aber können wir machen, was wir wollen: während die Untertertia und die Obertertia aus ihrer Versunkenheit hinterlistig heraufgeschlichen kommt, hebt sich langsam ein schweigendes, gebräuntes Profil aus den Schatten ... und während zwei ausgediente abgehalfterte Obertertianer ein bißchen verlegen zusammen in die Settlements der Leipziger Straße einbiegen, schreitet – unhörbar, unsichtbar – der schweigsam schlanke Winnetou mit ihnen.

Winnetou, der besser war als wir alle ...

Aus: Vossische Zeitung, Berlin. Nr. 571, 04.12.1929, Morgen-Ausgabe, Beilage „Das Unterhaltungsblatt“ Nr. 283, S. 1+2
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Januar 2020